

VAL McDERMID

Der Sinn des Todes

Ein Fall für Karen Pirie



DROEMER 

Val McDermid

Der Sinn des Todes

Kriminalroman

Aus dem Englischen von Doris Styron

Über dieses Buch

Ein betrunkenen Siebzehnjähriger bricht nachts in Dundee aus Angeberei ein Auto auf und startet mit drei Kumpels zu einer rasenden Fahrt durch die Stadt. Die Spritztour endet mit einem tödlichen Unfall, die nur der Anstifter überlebt – im Koma, für immer schwer gezeichnet. Ein Routine-DNA-Test fördert eine Verbindung zu einem zwanzig Jahre zurückliegenden, ungelösten Mordfall zutage. Höchst eigenartig, denn der Teenager ist schließlich noch keine zwanzig.

Detective Chief Inspector Karen Pirie von Police Scotland ist Expertin darin, verwickelte alte Fälle aufzuklären. Auch in diesem Fall die Lösung zu finden, sollte also machbar sein, nimmt sie an – doch schnell stellt sich heraus, dass der Fall mindestens so viele Windungen hat wie die DNA-Helix.

Zeitgleich wird Karen in einen anderen, ähnlich weit zurückliegenden Fall verwickelt, in dem sie eigentlich gar nicht ermitteln dürfte. Aber ihr Sinn für Gerechtigkeit lässt ihr keine andere Wahl. Auf den ersten Blick sieht alles nach einem tragischen Flugzeugabsturz aufgrund eines Bombenanschlags der IRA aus. Aber als Karen ein Indiz

nach dem anderen zusammenträgt, wird ihr immer klarer, dass sie ein hochbrisantes Familiengeheimnis zu lüften droht, das nicht nur ihr selbst gefährlich werden könnte. Denn offensichtlich schreckt hier jemand vor Mord nicht zurück, um dieses Geheimnis zu wahren ...

Inhaltsübersicht

Vorbemerkung

1. Kapitel

2. Kapitel

3. Kapitel

4. Kapitel

5. Kapitel

6. Kapitel

7. Kapitel

8. Kapitel

9. Kapitel

10. Kapitel

11. Kapitel

12. Kapitel

13. Kapitel

14. Kapitel

15. Kapitel

16. Kapitel

17. Kapitel

18. Kapitel

19. Kapitel

20. Kapitel

21. Kapitel

22. Kapitel

23. Kapitel

24. Kapitel

25. Kapitel

26. Kapitel

27. Kapitel

28. Kapitel

29. Kapitel

30. Kapitel

31. Kapitel

32. Kapitel

33. Kapitel

34. Kapitel

35. Kapitel

36. Kapitel

37. Kapitel

38. Kapitel

39. Kapitel

40. Kapitel

41. Kapitel

42. Kapitel

43. Kapitel

44. Kapitel

45. Kapitel

46. Kapitel

47. Kapitel

48. Kapitel

49. Kapitel

50. Kapitel

51. Kapitel

52. Kapitel

53. Kapitel

54. Kapitel

55. Kapitel

56. Kapitel

57. Kapitel

58. Kapitel

59. Kapitel

60. Kapitel

61. Kapitel

Epilog

Dank

Dies ist mein dreißigster Roman. Er ist der
unverwüstlichen, unermüdlichen, unerbittlichen Jane
Gregory gewidmet, die von Anfang an meine Agentin und
Freundin war. Sie, die in der Welt der Literatur respektiert,
gefürchtet und geliebt wird, hat für meine Sache gekämpft,
ging mit mir durch dick und dünn, und ihr Lachen hat
meine Welt gerockt!

1

»Das is'n Abend, was, Jungs?« Ross Garvie schlang Wee Grantie, seinem besten Freund auf der ganzen Welt, seinen verschwitzten Arm um den Hals.

»Ouh ja, was'n Abend«, lallte Wee Grantie. Die beiden Jugendlichen schwangen im ungefähr gleichen Rhythmus die Hüften zu dem tiefen, satten Bassbeat, der durch den Club wummerte.

Die beiden Freunde, mit denen sie feierten, seit sie in der Wohnung von Wee Granties Schwester vorgeglüht hatten, sprangen auf und ab und stießen die Fäuste in die Luft. »We are the boys«, grölten sie im Chor. »We are the Arab boys.« Ihre Trikots des Vereins Dundee United, dessen Spieler oft »the Arabs« genannt wurden, boten die Erklärung zu dem etwas skurrilen Text ihres Gesangs; ihre Mannschaft hatte an diesem Nachmittag einen Sieg errungen, was nur selten vorkam.

»Isch will die ganze Nacht rumfahren«, rief Ross und hüpfte umher, angefeuert von der Mischung aus Red Bull, Wodka und einem Chemiecocktail, für den es nicht einmal einen Namen gab.

Wee Granties Bewegungen wurden langsamer, als die Musik zu »I Gotta Feeling« der Black Eyed Peas überging.

»Du hast aber keine Karre. Keiner von uns hat 'ne Karre.«

Ross hielt inne. »Hast du kein' Ehrgeiz?«

Wee Grantie sah auf seine Füße hinunter, er wusste, darauf gab es keine richtige Antwort.

Tam und Tozer, ihre zu allen Übeltaten bereiten Kumpel, boxten einander gegen die Schulter. »Das isses« schrie Tam. »Das wird 'n geiler Abend, super Abend. Wie im Song: Gonna do it, was?«

Wee Grantie legte die Stirn in Falten. »Wie denn?« Er schob die Hände in seine Jogginghose und versuchte, sein Gleichgewicht zu finden.

»Kommt, wir verschwinden hier. Sind eh keine scharfen Weiber da. Keiner wird eine abschleppen, da können wir doch grad so gut raus auf die Straße.« Ross ging schon auf die Tür zu, er brauchte sich nicht zu vergewissern, ob seine Clique ihm folgte.

Draußen sog die kalte Luft die Wärme aus ihren Körpern und trieb die Jungen zur Eile an. Sie zitterten. Tam und Tozer schlugen ihre Arme um den Oberkörper. Niemand anders war zu sehen. So früh verließen die Gäste keinen Club, für den sie Eintritt gezahlt hatten.

»Komm, Rossi-Boy, wenn du's durchziehen willst, dann los, bevor meine Eier zu Eisklumpen gefrieren«, nörgelte Tozer.

Auf der Suche nach einem Fahrzeug, das sich leicht knacken und kurzschließen ließ, schaute sich Ross auf der holprigen Fläche um, die als Parkplatz für den Nachtclub

diente. Er wurde in der mittleren Reihe fündig; das Fahrzeug war so hoch, dass es sich sofort von den anderen niedrigeren Wagen abhob. »Na dann«, sagte er und lief los, sich zwischen den geparkten Autos durchwindend, bis er vor dem Land Rover Defender stand. Einer der neuen Generation, immer noch verdammt schwerfällig beim Fahren, aber ein Klacks zum Klauen.

»Such mal 'n Stein«, rief er Wee Grantie zu, der gehorsam und mit gerunzelter Stirn den Boden abzusuchen begann. Er wusste aus Erfahrung, was er brauchte – schwer genug für den Aufschlag und so spitz, dass er Sicherheitsglas durchschlagen würde. Es gab jede Menge Auswahl auf der Parkfläche, aber bis er einen geeigneten gefunden und mit dem Absatz herausgestemmt hatte, tänzelten die anderen schon auf Zehenspitzen neben der Fahrerseite des Fahrzeugs herum.

Ross nahm ihm den Stein ab, packte ihn fest und wog ihn in der Hand. Dann schwang er den Arm hoch und ließ ihn mit Kraft gegen das Seitenfenster der Fahrerseite krachen. Das Glas bekam einen Knacks und sternförmige Risse, aber es zerbrach nicht. Dafür war ein zweiter Schlag nötig. Sofort waren sie alle drin und hüpfen auf den Sitzen auf und ab wie Kleinkinder, die aufs Klo müssen, während Ross sein Schweizer Messer herausnahm, mit geübten Handbewegungen Drähte bloßlegte und dann diejenigen verband, die den Motor zum Leben erweckten.

»Hammer!«, rief er aus, schaltete die Scheinwerfer an und legte knirschend den Gang ein. Kaum siebzehn, kein Führerschein, keine Fahrstunden, aber Ross Garvie hatte das Selbstvertrauen eines Jungen, der schon Autos gestohlen hatte, als seine Füße noch kaum zu den Pedalen reichten.

Der Defender machte einen Satz rückwärts und krachte gegen die Scheinwerfer und den Kühler eines Golfs. Dann in den ersten, ein Hopser nach vorn, und hinter ihnen klirrten Glasscherben. Die Reifen quietschten, als Ross den schwerfälligen Defender vom Parkplatz und auf die Straße hinaus peitschte. Er brettete durch die Innenstadt, überfuhr rote Ampeln und raste an vorsichtigen Fahrern vorbei, die spätnachts keine Aufmerksamkeit auf sich ziehen wollten.

Die Lichter der Stadt glitten als verschwommene Kleckse an ihnen vorbei. Die drei Mitfahrer jubelten und johlten, als Ross alle Nervenkitzel einer Autojagd bot, ohne dass sie verfolgt wurden; dabei war es ihm egal, dass sie bei seinen Kurven mit angezogener Handbremse gegen die harten Kanten der Tür knallten.

Und dann waren sie auf der Perth Road, mit Vollgas, bis es nicht mehr schneller ging. Der Defender muckte auf, als die Tachonadel auf achtzig zeigte, aber es fühlte sich viel schneller an, weil das zwei Tonnen schwere rumpelnde Monster hin und her schwankte. »Wer braucht einen Scheißporsche?«, schrie Ross, während sie auf einen

Kreisverkehr zurasten. »Da roll ich einfach drüber, verdammt. Hey, jetzt machen wir einen auf Offroad.«

Als sie mit Höchstgeschwindigkeit auf den Steinrand auftrafen, riss es die vier Jugendlichen in die Luft, dann fielen sie in einem chaotischen Durcheinander wieder zurück. Ross' Füße waren nicht mehr auf den Pedalen, und ein paar Sekunden lang kam es ihm vor, als sei er schwerelos, nur weil er das Lenkrad umklammert hielt, hatte er noch Kontakt mit der Erde. »Hey«, rief er, als er auf den Sitz zurückknallte und wieder aufs Gaspedal stieg. Irgendwie blieb der Defender auf allen vier Rädern und pflügte tiefe Furchen in Gras und Blumenrabatten, bevor er auf der anderen Seite wieder herauskam.

»Scheiß auf den Young Farmers Club«, keuchte Tozer.
»*Wir* sind die Jungs vom Land.«

Sie holperten über die Bordkante auf der anderen Seite und waren wieder auf der Schnellstraße. Aber jetzt hatten sie einen Begleiter, wenn auch noch in der Ferne. Weit hinten sahen sie blass schimmernd ein blinkendes Blaulicht. Irgendein Mistkerl hatte angerufen, und jetzt kamen die Bullen, um sie zu schnappen. »Nein«, rief er, beugte sich über das Lenkrad und versuchte den Defender anzutreiben, als könne das bei seiner lächerlichen Geschwindigkeit etwas bewirken.

Der nächste Kreisverkehr, dessen Insel in der Mitte höher war, zeichnete sich ab. Das ließ ihn kalt. Er würde keine Zeit darauf verschwenden, drum herum zu fahren,

wenn er einfach drüberrollen konnte. Aber diesmal schätze er das Hindernis falsch ein. Jenseits der Bordkante war eine niedrige Mauer, auf die der Defender am genau falschen Punkt auftraf. Einen langen Augenblick schien er zwischen Kippen und Gleichgewicht zu schwanken, bevor schließlich doch die Schwerkraft gewann. Als er begann, sich zu neigen, gewann die Eigendynamik die Oberhand. Der Land Rover überschlug sich zweimal, und die vier Jugendlichen wurden herumgewirbelt wie Würfel in einem Becher.

Dann stieß er auf die hintere Seite des Rondells, die ihn seitwärts kippen ließ und in eine ganz andere Richtung schleuderte. Als er auf der anderen Seite der Straße in die Leitplanke krachte, setzte inmitten eines Funkenregens der Motor aus. Das einzige Geräusch war nun das Krachen und Knirschen von Metall auf Metall, und der Defender kam zum Stillstand.

Die Sirene eines Streifenwagens der Verkehrspolizei durchbrach die Stille, der Wagen bremste ab, hielt an, und das blinkende Blaulicht hüllte das zerschmetterte Fahrzeug in einen unwirklichen Lichtschein. In der Helligkeit hoben sich dunkle Streifen, Flecken und Spritzer an der Innenseite der Fenster ab. »Siehst du das?«, fragte der Fahrer seinen Kollegen, der noch unerfahren war.

»Sag bloß, das ist Blut?« Dem Neuen wurde leicht schwindelig.

»Das ist allerdings Blut. Die dummen kleinen Scheißer. Sieht aus, als würden wir keinen Krankenwagen brauchen.«

Aber während er noch sprach, ging die verbogene Tür auf der Fahrerseite des Defenders knarrend auf und Ross Garvies ramponierter Oberkörper sank auf den Asphalt.

»Ich nehm's zurück«, seufzte der Polizist. »Das nennt man Überleben der Unangepassten.«

2

Kinross war eine kleine Stadt, aber trotzdem so groß, dass es mehr als eine Art von Lokalen gab. In Hotelbars konnte man etwas essen und bekam die übliche Auswahl an Bier, Wein und hochprozentigeren Getränken. Es gab eine Kneipe, wo sich die Jüngeren bei lauter Musik und Cider mit Wodka trafen. In einem anderen Pub wiederum spielten die Gäste Poolbillard und Darts, schauten Fußball auf einem riesigen Fernseher und tranken dazu billiges No-name-Bier. Und dann war da noch, versteckt hinter der Kirkgate, Hazeldean's, dessen holzgetäfelte Wände sich wohl seit den fünfziger Jahren nicht verändert hatten und dessen Stammgäste sich an das Angebot von diversen Sorten Craft-Bier und eine atemberaubende Vielfalt von Malzwhiskeys hielten. Nischen mit Polsterbänken säumten die Wände, und die Tischflächen waren aus getriebenem Kupfer. An der einen Seite des L-förmigen Tresens standen Barhocker, an der anderen lief eine Messingstange entlang, auf die die Gäste einen Fuß stellen konnten, während sie an der Theke standen. Es war ein Lokal, in dem jeder wusste, wo er hingehörte.

Gabriel Abbotts Stammplatz war auf dem Barhocker gleich neben der Ecke. Das Hazeldean's war einer der

Fixpunkte seiner Welt, ein verlässlicher Anker, wenn er das Gefühl hatte, sich in einer Krise zu befinden. Kannte man ihn nicht, dann mochte es so aussehen, als gebe es kaum etwas in Gabriels Leben, das diese Unsicherheit rechtfertigte. Schließlich hatte er keine Arbeit, wegen der er sich Gedanken machen musste. Er hatte eine gemütliche Wohnung und brauchte sich nicht um die Miete zu kümmern. In letzter Zeit hatte er immer wieder befürchtet, dass sich die Politik der Regierung negativ auf seine Sozialhilfezahlungen auswirken könnte; aber er fand, eigentlich könne niemand behaupten, es gehe ihm so gut, dass er arbeiten konnte.

Die gleichen Gründe, die ihn arbeitsunfähig machten, versetzten ihn in diese Unruhe. Wie sehr er sich auch bemühte, ruhig und normal zu wirken, wusste er doch, dass man ihn für versponnen und absonderlich hielt. Immer wieder ging seine Begeisterung mit ihm durch und ließ ihn ins Plappern und in Aufruhr geraten. Die Probleme fingen für Gabriel an, wenn seine Gedanken nicht von seinen Interessen beansprucht waren. Dann stieg die Paranoia in ihm hoch, ließ ihn nicht zur Ruhe kommen, nahm ihm den Schlaf und drängte ihn in jene schreckliche angstvolle Enge zurück, dass er meinte, sein Kopf müsse vor übergroßer Sorge und vor Verschwörungsängsten platzen. Er fühlte sich wie ein Blatt Papier, das zerrissen und in alle Winde verstreut wird.

Es lief immer auf das Gleiche hinaus. Er würde sich wieder in ärztliche Behandlung begeben. Ein Bett im Krankenhaus. Medikamente. Die eine oder andere Art von Gesprächstherapie. Und das alles würde ihm helfen, sich wieder zu fangen. Er würde abermals auftauchen in der Welt da draußen, verletztlich, aber doch erkennbar er selbst. Bis zum nächsten Mal.

Er wusste, dass er nicht gefährlich aussah. Seine wilde schwarze Mähne und seine Garderobe, die er sich im Sozialkaufhaus holte, die Tweedjacken, Hemden und Stoffhosen – keine Jeans – verliehen ihm jenen leicht nachlässigen Stil, den man geistesabwesenden Wissenschaftlern zuschrieb. Wenn er am Loch Leven saß oder zu Fuß auf dem Uferpfad von seinem Cottage unterwegs in die Stadt war, begannen oft Unbekannte eine Unterhaltung mit ihm. Und schon nach ein paar Minuten wurde er redselig und gab sich einem der Lieblingsthemen hin, die ihn seit Jahren beschäftigten, Ideen, die ihm geholfen hatten, ein ganz außergewöhnliches Netz von Kontakten in einem Dutzend verschiedener Länder zu knüpfen. Er sah wohl den erschrockenen Gesichtsausdruck der nichtsahnenden fremden Gesprächspartner, wenn sie überlegten, wie einem Vortrag über die Widerstandsbewegungen in Myanmar oder die Innenpolitik Nordkoreas zu entkommen sei.

Aber im Hazeldean's war man an ihn gewöhnt. Dort ging er an den meisten Abenden hin und brachte die zwei

Meilen am See entlang bei jedem Wetter zu Fuß hinter sich. Er kam gewöhnlich gegen neun an und trank zwei Gläser des Spezialbiers der Woche. Mit Jock, dem Barmann, oder Lyn, der Schankkellnerin, wechselte er ein paar Worte übers Wetter. Wenn Gregor Mutch da war, redeten sie über Politik. Wenn Dougie Malone da war, schloss der sich ihnen an. Beide teilten seine Begeisterung für die Geschichte und Geopolitik Südostasiens, kannten ihn aber gut genug, dass sie ihn wissen ließen, wenn sie genug hatten; und obwohl es Gabriel schwerfiel abzuschalten, schaffte er es meistens.

An diesem Sonntagabend war Gabriel jedoch aufgewühlt. Gregor war da, saß mit seinem massigen Körper neben ihm auf dem Barhocker wie eine Kohlrübe auf einem Zahnstocher, und Gabriel legte bereits los, bevor ihm das erste Bier serviert wurde.

»Ich mach mir Sorgen«, sagte er. »Große Sorgen.« Jock stellte sein Glas vor ihn hin, und er nahm einen großen Schluck.

»Wieso?«, fragte Gregor vorsichtig.

»Kannst du dich daran erinnern, dass ich dir von Saw Chit erzählt habe? Meinem Freund in Myanmar? Der, der versucht, die Korruption bei den politischen Bewegungen dort zu dokumentieren?«

Gregor stieß einen unverbindlichen Brummlaut aus. Davon ließ sich Gabriel nicht abschrecken. Wenn Gregor wollte, dass er den Mund hielt, würde er es ihm schon

sagen. »Na ja, letzte Woche hab ich eine E-Mail bekommen, da hat er mir mitgeteilt, er hätte äußerst wichtiges Material über ein paar sehr einflussreiche Personen entdeckt, die viel Wind darum gemacht hätten, wie unbestechlich sie seien. Offenbar hat Saw Chit Beweise, dass sie auf dem Schwarzmarkt mit Rubinen gehandelt haben ...«

»Rubine auf dem Schwarzmarkt?« Jetzt hatte er Gregors Aufmerksamkeit erregt. »Was meinst du damit, Rubine auf dem Schwarzmarkt?«

»Die meisten bekannten Hersteller von Schmuck wie Tiffany und Cartier und Bulgari beziehen keine Rubine aus Myanmar wegen der total erbärmlichen Zustände in den Minen. Das ist praktisch Sklavenarbeit, und man hat dort noch nie von Gesundheits- oder Sicherheitsvorschriften gehört. Aber trotzdem gibt es einen riesigen Markt für hochwertige Edelsteine. Deshalb gibt es immer Händler, die Rubine mit gefälschter Herkunft auf dem Schwarzmarkt anbieten. Innerhalb der ganzen Lieferkette wird gegen das Gesetz verstoßen, und die Leute an der Spitze, die wegschauen, sind genau diejenigen, die am lautesten darauf bestehen, dass die Schmuggler erledigt werden müssen.«

»Und dein Kumpel will es öffentlich machen und sie bloßstellen?«

»Das hat er in seiner E-Mail angekündigt. Aber natürlich hat er Angst. Und aus gutem Grund. Er weiß nicht, wem er

trauen kann, wer ihn um seines eigenen Vorteils willen verraten würde. Du weißt ja, wie es ist. Deshalb hat er sein Beweismaterial kopiert und an mich geschickt, weil er mir vertrauen kann, so sagt er. Ich hielt das, ehrlich gesagt, für eine Überreaktion. Und dann bekam ich heute Abend, gerade bevor ich wegging, eine E-Mail von seinem Bruder.«

»Sag's nicht, lass mich raten«, bat Gregor. »Dein Kumpel ist umgebracht worden?«

Gabriel legte die Stirn in Falten. »Nein, das nicht. Eigentlich noch schlimmer, wahrscheinlich. Nein, er ist verschwunden. Seine Wohnung ist verwüstet, und er ist nicht auffindbar. Niemand hat etwas gesehen oder gehört, was, offen gesagt, unwahrscheinlich ist. Aber würde ich dort wohnen, würde ich mich auch teilweise taub und blind stellen.« Gabriel war nie weiter in den Osten vorgedrungen als während eines Urlaubs auf Kreta, aber er hatte mehr Phantasie, als nötig war, um sich sein Leben in den Ländern vorzustellen, deren Erforschung er sein Leben gewidmet hatte.

»Warum hat sich sein Bruder denn mit dir in Verbindung gesetzt?«

»Er hat gehofft, dass Saw Chit flüchten konnte. Dass er abhauen konnte, bevor ihn der erwischte, der seine Wohnung demoliert hat. Er dachte, wenn Saw Chit es geschafft hätte, dann hätte er Kontakt mit mir aufgenommen. Denn er will natürlich bestimmt, dass jemand außerhalb des Landes weiß, was passiert ist. Ich

muss wohl mit einem Journalisten sprechen. Ich hab schon mal mit jemand vom *Guardian* gesprochen. Oder vielleicht mit unserem Abgeordneten? Oder sollte ich die Post abwarten? Was meinst du?«

Gregor leerte sein Glas. »Ich glaube, du hast zu viele Romane von John le Carré gelesen, Gabe. Meinst du nicht, dass dich da jemand auf den Arm nimmt?«

Gabriel schüttelte den Kopf, wirklich verblüfft von dieser Mutmaßung, die ihm seltsam vorkam. »Warum sollte das jemand machen? Außerdem bin ich ja schon jahrelang mit Saw Chit befreundet.«

»Aber du hast ihn nie persönlich kennengelernt.«

Gabriel griff sich an den Kopf und packte ein Haarbüschel. »Man muss jemanden nicht persönlich treffen, um ihn zu kennen.« Er holte Luft, sammelte sich und legte die Hände flach auf den Tresen. »Warum sollte er sich denn so was ausdenken?«

»Ich weiß nicht. Aber wenn das stimmt, was du sagst, warum schickt er denn das Zeug an einen arbeitslosen Typ in einer kleinen schottischen Stadt statt zur Downing Street 10?«

Gabriel lächelte. »Weil er den Premierminister nicht kennt. Aber *mich* kennt er.«

Gregor klopfte ihm auf den Rücken. »Stimmt, Gabe. Aber du solltest abwarten, bis die Post kommt. Sag mal, hast du gesehen, was Donald Trump sich wieder geleistet hat?«

Und das war, wie Gabriel wusste, eine freundliche Methode, ihn von seinem Lieblingsthema abzulenken. Er schluckte all die Dinge hinunter, die er Gregor über den illegalen Schmuggel mit Rubinen hatte erzählen wollen, und versuchte sich auf den Affenzirkus der amerikanischen Politik zu konzentrieren. Er hatte passende Äußerungen an den richtigen Stellen getan, meinte er, trank sein zweites Bier aus und stand auf, um zu gehen.

Draußen war die Luft kühl und der Himmel wolkenlos. Es war ein schöner Abend für einen Fußmarsch. Allerdings machte ihm das Wetter ja nichts aus. Er brauchte das Hazeldean's als Fixpunkt, und dort konnte er nur zu Fuß hin- und wieder zurückkommen. Auto war er nie gefahren, und ein Taxi konnte er sich nicht leisten. Gabriel stand an der Kirkgate, schaute zu den Sternen hoch und versuchte, das Chaos in seinem Kopf abzumildern. Saw Chit und Myanmar, das war ja schlimm genug, aber dann war da noch diese andere Sache. Die ihn aus heiterem Himmel getroffen und alles in seiner Welt durcheinandergebracht hatte wie die kreiselnden Teller einer Zirkusnummer. Alles, was er zu wissen glaubte, war ins Wanken geraten. Wenn die Antworten, die er gefunden hatte, die falschen waren, konnte es für ihn sehr schlimm werden, und das war ein erschreckender Gedanke.

Er erinnerte sich, dass er einmal eine Maschine gesehen hatte, in der unbehauene Steine durcheinandergewirbelt wurden, bis sie zu Schmucksteinen geglättet waren. So

fühlte sich heute Abend das an, was in seinem Kopf vor sich ging. Jede Menge durcheinanderrasende Gedanken, die sich aneinanderrieben, wirr und kaum zu unterscheiden. Aus Erfahrung wusste er, dass sich bei seinem Weg zu Fuß nichts Sinnvolles daraus ergeben würde. Aber vielleicht konnte Schlaf helfen. Manchmal half das.

Wenn nur seine Gedanken auf dem Heimweg nicht außer Kontrolle gerieten.

3

Sie ging durch die Nacht. Wann immer sie keinen Schlaf finden konnte, ging sie. Es kam ihr in den Sinn, dass ihr Leben zur Zeit einer Idee für eine Guinness- oder Stella-Artois-Werbung glich. »Sie geht und geht und geht.« Nur gab es kein hell erleuchtetes Pub mit fröhlichen Gesichtern, das sie am Ende ihrer Streifzüge erwartete.

Oft war ihr am Ende des Tages klar, dass es nichts bringen würde, sich auszuziehen und zwischen das kühle Bettzeug zu schlüpfen. Sie würde nur steif wie eine Leiche daliegen, und in ihrem Kopf würden sich die Gedanken an Mord hektisch wie ein Hamster im Rad drehen.

Manchmal, wenn sie müde genug war, schlich sich der Schlaf an und hielt sie auf dem Bett fest wie ein Ringkämpfer, der ihr an Schnelligkeit und Kraft überlegen war. Aber lange dauerte das nie. Sobald die Erschöpfung nachließ, kam sie mit kratzigen und geschwollenen Augen und trockenem Mund, der nach Tod schmeckte, wieder an die Oberfläche.

Und deshalb ging sie. Am Hafendamm entlang, hohe Wohnblocks zur Linken, den unruhigen Firth of Forth zur Rechten, und die nächtliche Luft stieg ihr salzig und nach Algen riechend in die Nase. Dann wandte sie sich

meiner Leidenschaft für Worte Mitgefühl, Nachsicht und Humor entgegenbringen.

Über Val McDermid

Val McDermid wurde 1955 in der Hafenstadt Kirkcaldy im schottischen Fife geboren. Sie stammt aus einer Bergarbeiterfamilie und ging als erste aus ihrer Familie auf eine Universität, und das gleich in Oxford. Nach dem Studium der Englischen Literatur arbeitete sie zunächst als Dozentin, dann lange als Journalistin bei namhaften britischen Zeitungen. Heute ist sie eine der erfolgreichsten britischen Autorinnen von Thrillern und Kriminalromanen. Ihre Bücher erscheinen weltweit in mehr als vierzig Sprachen. 2010 erhielt sie für ihr Lebenswerk den Diamond Dagger der britischen Crime Writers' Association, die höchste Auszeichnung für britische Kriminalliteratur. Weltweit haben sich ihre Romane bisher elf Millionen Mal verkauft.

Impressum

Die englische Originalausgabe erschien 2016 unter dem Titel »Out of Bounds« bei Little, Brown, London.

© 2017 der eBook-Ausgabe Droemer eBook

© 2016 by Val McDermid

© 2017 der deutschsprachigen Ausgabe Droemer Verlag
Ein Imprint der Verlagsgruppe Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit

Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Redaktion: Kirsten Reimers

Covergestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Coverabbildung: Pixxwerk, München, Helmut

Henkensiefken

Innenteilabbildung: Konwicki Marcin/Shutterstock.com

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor.

ISBN 978-3-426-44498-6

Hinweise des Verlags

Alle im Text enthaltenen externen Links begründen keine inhaltliche Verantwortung des Verlages, sondern sind allein von dem jeweiligen Dienstanbieter zu verantworten. Der Verlag hat die verlinkten externen Seiten zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung sorgfältig überprüft, mögliche Rechtsverstöße waren zum Zeitpunkt der Verlinkung nicht erkennbar. Auf spätere Veränderungen besteht keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen des vom Verlag freigegebenen Textes kommen.

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44 b UrhG behalten wir uns explizit vor.

Wissen, was gelesen wird